

30. Das Neunte und Zehnte Gebot

Unsere Auslegung der Zehn Gebote schließt mit dem Neunten und Zehnten Gebot, die ursprünglich ein einziges waren und die wir uns allein durch den Wegfall des ursprünglichen Zweiten Gebotes angewöhnt haben zu trennen, um erneut auf die Zehnzahl zu kommen — in der Reihenfolge unseres Katechismus: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.“ „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.“ In dieser Reihenfolge, die ja auch eine Wertung bedeutet, muß aber zugleich etwas Anstößiges liegen, und wohl auch aus diesem Grunde ist sie andernorts in der Bibel verändert und das die Ehefrau des Nächsten betreffende Gebot an die erste Stelle gerückt.

An sich ist zu diesen Geboten über die Erklärung von Martin Luther hinaus wenig zu sagen: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. — Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause trachten und mit einem Schein des Rechts an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienlich sein.“ Im Alten Testament findet sich dazu die Geschichte von dem König Ahab und dem Jesreeliter Naboth. Naboth besitzt in der Nähe des Königspalasts einen Weinberg, den gern der König seinem eigenen Besitz einverleibt hätte. Er bietet Naboth zum Tausch sogar ein besseres Stück Land. Aber Naboth gehört (ähnlich wie später der Müller von Sanssouci gegenüber Friedrich dem Großen) zu den eigensinnigen und störrischen Menschen, die nun plötzlich ihre Mächtigkeit fühlen und sich auf ihr „gutes Recht“ zu versteifen beginnen. Er geht auf das Angebot des Königs nicht ein und will seinen Weinberg behalten. Der König ist durch dieses Verhalten betrübt, unternimmt zunächst aber keine weiteren Schritte. Erst seine Frau betreibt und erreicht schließlich mit Hilfe von falschen Zeugen die Anklage und *S i n n r i c h t* ung von Naboth, woraufhin Ahab den Weinberg in Besitz nehmen kann.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Zehnten Gebot, wozu Luther erklärt hat: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten nicht seine Frau, Gehilfen oder Vieh ausspannen, abwerben oder abspenstig machen, sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und tun, was sie schuldig sind.“ — Auch hierzu gibt es eine alttestamentliche Beispielgeschichte — die von König David und Bathseba: Der König hat eine Leidenschaft zu Bathseba, der Frau seines Soldaten Uria, gefaßt und bricht die Ehe mit ihr; als er den Ehebruch nicht zu vertuschen vermag, schickt er seinen treuen Soldaten dort ins Gefecht, wo er mit Sicherheit umkommen muß — welcher Plan auch gelingt.

Beide Geschichten zeigen, worvor das Neunte und Zehnte Gebot warnen wollen, und daß — abgesehen überhaupt von dem Widerspruch gegen den göttlichen Willen — Uebertretungen immer nur weiteres Unrecht und Gluch nach sich ziehen.

Indessen begegnet uns nun aber im Neuen Testament eine Wandlung. Der Gluch, aber zugleich auch der Segen ist sozus. innerlicher geworden: Das Augenmerk liegt nicht mehr so sehr auf den äußeren Folgen, sondern auf der Verfaßtheit des Herzens. Und so ist denn auch dem Apostel Paulus gerade an diesen letzten Geboten ein Wort aufgefallen, das bis dahin geradezu in einem Dornröschenschlaf lag, das Wort nämlich „begehren“: „Du sollst nicht begehren!“ Das ist der Blick auf dieses innere oder *A n f a n g s* moment in unserem Geist und in unserem Willen, auf die eigentliche oder ursprüngliche Tat, aus welcher die übrigen Handlungen folgen, oder die unser Handeln nun auch zu lähmen versucht zugunsten eines sich uns bietenden Vorteils.

Der Blick schon, mit welchem der König Ahab bzw. dann seine Gattin den Weinberg des Naboth betrachtet; der Blick dann vor allem, als Naboth das Angebot ausschlägt, ist die heimliche Tat — der Blick eben auch vorbei an der Blutschuld, welche den Weg schließlich ebnet. Der Blick, mit dem der König David auf Bathseba sieht; der Blick, mit dem er seinen Soldaten ansehen muß, als die Frau sich in anderen Umständen befindet — in diesen Blicken liegt bereits das Begehren, und dem wird das Weitere folgen. — Natürlich, es sind inzwischen auch die *H e m m u n g e n* da, und innere oder äußere Widerstände können die weitere Tat auch vereiteln. Aber selbst wenn es nun nicht mehr zu dieser Folgetat kommt — wenn zwischen der verbotenen Frucht und ihrem tatsächlichen Pflücken noch der Weg ist vom Auge über das Herz zu der Handlung: Im begehrliehen

Blick liegt an sich schon das Uebel, und es hat einmal der mittelalterliche Theologe Anselm von Canterbury behauptet, das gesamte göttliche Heilswerk zur Rettung der Menschheit wäre auch dann nötig gewesen, hätte die Sünde der Menschheit allein in einem begehrliehen und mit dem Willen Gottes nicht übereinstimmenden Blicken bestanden. Ob ein tatsächlicher Mord, ein tatsächlicher Diebstahl oder allein dieses begehrliehe Blicken — was gegen den ewigen Sinn ist und die ewige Liebe, das ist eben dagegen, ist ein Sicherheben Gott gegenüber und der Beginn einer Zerstörung im eigenen Innern. Aber wir kennen ja auch von Jesus selbst schon das Wort: „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Besser, daß du einäugig in den Himmel gelangst, als mit beiden Augen in die Hölle zu müssen!“

„Du sollst nicht begehren“ — aus diesem Wörtchen im Neunten und Zehnten Gebot, am Ende desjenigen Gesetzes, das für den Alten Bund maßgeblich ist, hat dann auch der Apostel Paulus verdeutlicht, in welcher Lage wir uns in der Tiefe mit unserem Menschsein befinden: daß wir eben tatsächlich doch immer begehren und daß es in Wahrheit auch ein Selbstbetrug sein muß, sich in diese Sicherheit wiegen zu wollen, das Gesetz erfüllt und gehalten zu haben, wenn man Leben und Besitztum des Nächsten nicht anzutasten versuchte; denn mit dem wichtigsten Teil seines Daseins und Wesens: mit seinem Herzen oder in seinem Herzen, da hat man das Gebot dennoch gebrochen, da hat man sich zuletzt vermutlich sogar gegen alle Gebote versündigt.

Das Gesetz zeigt am Ende, wie es mit unserem Herzen bestellt ist und wie ohnmächtig wir sind in unserem eigenen Hause. Vor allem aber: Das Gesetz, dessen Wahrheit wir zustimmen müssen, hat nicht zugleich auch die Macht, unser Herz zu verändern — es verhärtet es nur. Der Apostel Paulus hat dies so formuliert, das Gesetz richte nicht Heil, sondern nur Zorn an. Und Martin Luthers Bestimmung ist es gewesen, mit der ganzen Innerlichkeit seines Gemütes diesen Sachverhalt durchleiden zu müssen. Er wie auch Paulus haben das Ende, u.z. das heilvolle Ende des Gesetzes in Christus gefunden. Christus hat sich als Person an die Stelle Gesetzes begeben. Nicht mehr an den Geboten orientieren wir unser Leben als Christen, sondern an ihm. Nicht an „steinernen Tafeln“, sondern an einem fleischenen Menschen; nicht an toten und tötenden Buchstaben, sondern an einem lebendigen und lebensschaffenden Geist. „Das Gesetz ist zwar unser Erzieher gewesen“, wie dann auch Paulus gesagt hat, „aber allein, solange wir Kleinkinder waren.“ Sind wir aber mündig und erwachsen geworden, so gelten nicht mehr Gebot und Verbot, sondern der lebendige Geist eines lebendigen Menschen.

Ob wir uns als Christen — und wirklich als Christen — bewähren, hängt insofern auch nicht so sehr daran, ob wir in einem äußeren Sinne die Gebote beachten, sondern, ob wir in einem inneren Sinn das Gesetz unter uns lassen, um stattdessen über, neben und vor uns ein wirkliches Personsein zu haben.

Um es vielleicht noch einmal von einer etwas anderen Seite zu sehen: Fünfhundert Jahre vor Christus hat der chinesische Weise Tschuang Tse, der ein Anhänger des Lao Tse war, in einem literarischen Gespräch einmal Lao Tse den Konfuzius zurechtweisen lassen: „Konfuzius besuchte den Lao Tse und redete über Liebe und Pflicht. Lau Dan sprach: Wenn man beim Kornworfeln Staub in die Augen bekommt, so drehen sich Himmel und Erde und alle Richtungen im Kreis. Wenn einem Schnaken und Mücken in die Haut stechen, so kann man die ganze Nacht nicht schlafen. Dieses ewige Gerede von Liebe und Pflicht macht mich ganz verrückt. Wenn Ihr, mein Herr, die Welt nicht um ihre Einfalt brächtet, so könntet Ihr Euch auch von dem Windhauch tragen lassen (der bläst, wo er will) und würdet Euren Platz finden im allumfassenden LEBEN. ... Die Schneegans braucht sich nicht täglich zu baden und ist dennoch weiß; der Rabe braucht sich nicht täglich zu schwärzen und ist dennoch schwarz. Ueber die Schlichtheit ihrer schwarzen und weißen Farbe lohnt es nicht zu disputieren.“

Man könnte diesen Lao Tse lange vor Jesus als einen Fürsprecher des Evangeliums sehen — nur daß hier das Problem nicht gelöst wird: Wie werde ich denn solch ein Naturwesen, solch eine tatsächlich weiße Schneegans oder solch ein tatsächlich schwarzer Rabe, wenn ich in meiner Wirklichkeit eher gescheßt bin? Ich werde es in der Tat nicht durch das Gebot oder durch die Beobachtung der Pflichten — aber letztlich wohl auch nicht durch eine weiße Betrachtung! Vielleicht aber so, wie es

Luther in seinem Büchlein von den guten Werken gesagt hat: „Ein Christenmensch [im] Glauben lebend ... bedarf [nicht] eines Lehrers guter Werke, sondern was ihm vorkommt, das tut er. ... Das mögen wir bei einem groben fleischlichen Exempel sehen: Wenn ein Mann oder Weib sich zum andern versteht Lieb und Wohlgefallen und dasselbe fest glaubt, wer lehret denselben, wie er sich stellen soll, was er tun, lassen, sagen, schweigen, denken soll? [Einzig die] Zuversicht lehret ihn das alles, und mehr denn not ist. Da ist ihm kein Unterschied in Werken, tut das große, lange, viele so gerne als das kleine, kurze, wenige und wiederum dazu mit fröhlichem, friedlichem, sicheren Herzen und ist ganz ein freier Gesell. Wo aber ein Zweifel da ist, da sucht sichs, welches am besten sei; da hebet an, Unterschied der Werke auszumalen, womit er möge Schuld erwerben, und geht dennoch zu mit schwerem Herzen und großer Unlust und ist gleich gefangen, mehr denn halb verzweifelt und wird oft zum Narren [darüber].“

Um auf den richtigen Weg zu gelangen, müssen wir ein Auge für die Liebe Gottes bekommen — müssen wir mit seinem Auge uns selbst wie auch unseren Nächsten in Wirklichkeit und Wahrheit zu sehen beginnen. Müssen wir sehen: Der andere Mensch ist mein Bruder, meine Schwester, Kind einunddesselben Gottes im Himmel — und ich werde ihm schon aus diesem Grund keinen Kummer mehr zufügen können. Und wo erblicken wir so Gott, uns selbst und die andern? In Jesus Christus, der uns Gott und den Menschen zugleich repräsentiert!

29. Januar 1989/ 27. August 2000